

Böser Nationalismus, guter Patriotismus? Das ist zu einfach

Stand: 11:41 Uhr | Lesedauer: 6 Minuten

Von **Henryk M. Broder**



"Der 'Nationalismus', vor dem die Kanzlerin warnt, ist ein Popanz": WELT-Autor Henryk M. Broder

Quelle: Martin U. K. Lengemann/WELT

Auch der Nationalismus geht mit der Zeit. Menschen, die sich als „stolze“ oder „überzeugte Europäer“ outen, denken, dass sie den Nationalismus hinter sich gelassen haben. In Wirklichkeit haben sie ihn nur neu verpackt.

Kein anderes Wort, kein anderer Begriff ist in den letzten Wochen und Monaten dermaßen oft und intensiv gebraucht worden wie „Nationalismus“ ([/193744531](#)), immer in einem negativen Zusammenhang und fast immer als Gegenpol zu einem „gesunden“ Patriotismus, der „inklusiv“ wäre, während sich Nationalismus durch Ausgrenzung definieren würde. Ein Patriot, so wurde es uns immer wieder erklärt, liebt sein Land, ohne andere Länder zu verachten. Ein Nationalist dagegen überhöht das Kollektiv, dem er sich zugehörig fühlt, und schaut auf andere von oben herab.

Das ist eine feine und politisch korrekte Unterscheidung, die den Praxistest leider nicht

besteht. Ebenso wenig wie man zwischen dem Islam und dem Islamismus eine klare Trennlinie ziehen und behaupten kann, der eine missbrauche den anderen, kann man Patriotismus und Nationalismus so auseinanderhalten, dass der erste als Tugend und der zweite als Sünde daherkommt.

Man kann es natürlich versuchen, wird aber spätestens dann scheitern, wenn der deutschen Fußball-Nationalmannschaft ([/191865551](#)), die seit dem Schicksalsjahr 2015 nur noch „Die Mannschaft“ heißt, bei einer WM schon in der Vorrunde wieder die Puste ausgeht und sich daraufhin eine Stimmung im Lande breitmacht, als wäre das Brandenburger Tor eingestürzt. Zu seiner vollen Entfaltung braucht der Nationalismus nicht nur Siege, sondern auch Niederlagen, der Patriotismus ebenso. Da ticken beide vollkommen synchron.

Wann immer ein Politiker zu einem Loblied auf den Patriotismus ansetzt, begibt er sich freilich auf ein vermintes Gelände. Die Kanzlerin hat wenige Tage vor der Europawahl erklärt, Patriotismus und die Europäische Union seien „keine Gegensätze“, zur „europäischen Werteordnung“ gehöre, „dass wir stolz auf unser eigenes Land sein können und gleichzeitig Europa bauen“; Europa sei ein „Projekt des Friedens“, ein „Projekt der Freiheit“ und „das Projekt des Wohlstands“, Nationalismus dagegen sei „der Feind des europäischen Projekts“.

Man müsste an solchen Sätzen lange feilen und schleifen, bevor sie einen Sinn ergeben. Die Kanzlerin setzt nicht nur die EU mit Europa gleich, sie geht offenbar auch davon aus, dass alle „Europäer“ unter dem Sammelbegriff „Europa“ das Gleiche verstehen: Ein „Projekt des Friedens“, ein „Projekt der Freiheit“ und „das Projekt des Wohlstands“. Für die Uckermark ([/190815011](#)) mag das sogar zutreffen. Aber einige Ukrainer, Griechen, Italiener, Rumänen und Angehörige anderer Ethnien, die entlang der Außengrenzen der EU siedeln, könnten das anders empfinden; deren Lebensbedingungen haben sich allenfalls verschlimmbessert.

In vielen Regionen ist der Wohlstand extrem ungleichmäßig verteilt ([/192492647](#)), die Freiheit erschöpft sich darin, wählen zu können, ob man in prekären Verhältnissen am Rande von Bukarest oder in Duisburg-Marxloh ([/182182088](#)) leben möchte. Die Zahl der Deutschen dagegen, die ihre Minirenten im bulgarischen Warna verprassen, weil dort alles, was man zum Leben braucht, nur die Hälfte kostet, ist so überschaubar wie die der Reisenden

in einem Flixbus.

Und was Europa als ein „Projekt des Friedens“ angeht, so geht die Kanzlerin wohl von der Annahme aus, dass sich die Europäer längst wieder die Köpfe einschlagen würden, wenn die EU nicht in der Lage wäre, sie an solchen Dummheiten zu hindern.

Die Dänen könnten wieder bis Altona vorstoßen, die Deutschen das Hultschiner Ländchen übernehmen und die Franzosen ihre Ostgrenze in die Rheinlande verlegen. Die lange Periode des Friedens in Europa, den Balkan und Irland ausgenommen, ist nicht das Verdienst irgendeiner EU-Institution, sondern das Ergebnis der Pazifizierung durch die westlichen Alliierten.

Allenfalls könnte man noch darauf hinweisen, dass die Friedensbereitschaft der Europäer etwa in dem gleichen Maße zugenommen hat, in dem das Reisen billiger wurde. Kein Europäer muss sich erst rekrutieren lassen, um ins Ausland reisen zu können und andere Völker kennenzulernen. TUI und Kuoni France haben bessere Angebote im Programm als Kraft durch Freude jemals hatte.

Die Behauptung, der Nationalismus sei „der Feind des europäischen Projekts“, ist ebenfalls purer Euphemismus. Erstens gibt es kein „europäisches Projekt“, so wie es ein Projekt zur Besiedlung der Arktis oder des Weltraums (/183816796) geben könnte. Es gibt allenfalls eine „Arbeitsgemeinschaft von Europäerinnen und Europäern zur Veränderung der Lebensbedingungen im europäischen Raum“, die sich erst einmal auf eine „Geschäftsordnung“ einigen müsste, was bis jetzt nicht geschehen ist.

Derzeit streiten sich das Parlament und der Europäische Rat, dem die Staats- und Regierungschef der (noch) 28 EU-Länder angehören, darüber, wer den Präsidenten der EU-Kommission wählen darf. Dem Parlament reicht es nicht, den Kandidaten des Rates zu bestätigen; der Rat seinerseits, der formal kein Gesetzgebungsorgan der EU, faktisch aber ihr Machtzentrum ist, will das erste und das letzte Wort behalten.

Zweitens gibt es innerhalb der Grenzen der EU keinen Nationalismus im Sinne der

klassischen Definition einer „Ideologie, die eine Identifizierung und Solidarisierung aller Mitglieder einer Nation anstrebt und letztere mit einem souveränen Staat verbinden will“. So gesehen, mag Polen noch ein Nationalstaat sein, die Bundesrepublik Deutschland ist es lange nicht mehr. Ein Blick auf die Zusammensetzung der Fußball-Elf, mag sie nun „Mannschaft“ oder „Viva Germania“ heißen, und man begreift, wie weit sich das neue Deutschland von seiner historischen Vorlage entfernt hat.

Es gibt innerhalb der EU auch keinen Staat, der territoriale Forderungen an einen anderen Staat erhebt, was immer und überall ein Zeichen für einen virulenten Nationalismus wäre. Die Bundeswehr ist eine Friedensarmee, die im Ernstfall versuchen würde, den Feind so lange mit einer Powerpoint-Präsentation über die Geschichte der Gebirgsjäger aufzuhalten, bis ihr die Heilsarmee zur Hilfe käme.

Der „Nationalismus“, vor dem die Kanzlerin, der Kölner Kardinal („Christen sollten überzeugte Europäer sein“ (/186352548)) und die Anhänger der „Europa-für-alle“-Bewegung warnen, ist ein Popanz, wie es früher die „gelbe Gefahr“, die Aliens und die Illuminati waren. Offenbar brauchen auch offene Gesellschaften etwas, wovor sie sich fürchten können. Das kommt dem „Zusammenhalt“ zugute, der in Friedenszeiten erodiert.

Dennoch gibt es einen Nationalismus, der aber nicht als solcher firmiert, sondern vorgibt, ein Beitrag zu dessen Überwindung zu sein. Vor fünf Jahren, 2014, warb die SPD für ihren Spitzenkandidaten bei der Europawahl mit diesen Worten: „Nur wenn Sie Martin Schulz und die SPD wählen, kann ein Deutscher Präsident der EU-Kommission werden.“

Schulz, der kurz zuvor in einem Interview noch behauptet hatte: „Ich habe eine europäische Berufung, Nationalität spielt für mich keine Rolle. Ich glaube, das wissen die Menschen“ wurde es nicht und wechselte bald darauf nach Berlin, um dort als Kanzlerkandidat der SPD zu scheitern.

In diesem Jahr leistete sich die CSU einen ähnlichen Patzer. Unter der Überschrift „Historische Chance“ wollte sie ihren Kandidaten Manfred Weber „an die Spitze Europas“ befördern, in das Amt des Kommissionspräsidenten. Für wen sollte das eine historische

Chance sein? Für Manfred Weber (</politik/ausland/article194254929/Europawahlen-2019-ALDE-2-0-versetzt-Weber-harten-Schlag.html>), für die CSU oder für Deutschland?

Auch der Nationalismus geht mit der Zeit. Menschen, die sich als „stolze“ oder „überzeugte Europäer“ outen, denken, dass sie den Nationalismus hinter sich gelassen haben. In Wirklichkeit haben sie ihn nur neu verpackt. Aber: Aus einem alten Kochtopf wird kein neuer Thermomix, auch wenn die ganze Familie um den Herd steht und jubelt, wie schön er ist.

© Axel Springer SE. Alle Rechte vorbehalten.

Teilen Sie die Meinung des Autors?

JA  330

NEIN  16

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/194384521>